

### **Fabian Klotz: Hundert Jahre Mediendebatte**

Berlin: Weidler 2011 (Reihe Neue Rhetorik, Bd. 7), 395 S., ISBN 978-3-89693-278-5, € 49,-

(Zugl. Dissertation an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen)

„Über Medien“, so der schöne Eröffnungssatz von Fabian Klotz' Dissertationsschrift, „wurde schon so viel gesagt, dass es sich lohnt, noch mehr dazu zu sagen“. (S.13) Wozu später allerdings hinzugesetzt wird, dass dabei natürlich „jeder [...] über Medien behaupten und schreiben [kann], was er will“ (S.23), und dass, „wenn die einen behaupten, dass es sich mit einem Medium so oder so verhält, [...] sich [dann] zur gleichen Zeit immer auch jemand [findet], der das genau Gegenteil behauptet“. (S.31) Trifft dies (mehr oder weniger autologisch) sicherlich auch auf den *status quo* der medienwissenschaftlichen Publikationslandschaft zu (vgl. S.13ff.), so ist Klotz' Untersuchung aber *keine* medienwissenschaftliche Arbeit: Lässt ihr Titel zunächst vielleicht so etwas wie eine fiktive Jubiläumsfestschrift erwarten (was sicherlich auch seinen eigenen

Charme hätte), so geht es Klotz' Studie erklärtermaßen nicht um Medien, sondern um Aussagen über Medien und dabei wiederum nicht um Aussagen (wie immer ‚esoterischer‘) wissenschaftlicher Medienforschung, sondern um die (‚öffentlich‘ und d.h. journalistisch-feuilletonistisch geführte) ‚Mediendebatte‘: Die Debatte also über kulturellen ‚Wert‘ und gesellschaftliche Implikationen der Medien, wie sie zwischen den Jahren 1895 und 2000 (vor 1933) in der *Frankfurter Zeitung* bzw. (nach 1949) der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* stattfand. Entsprechend verortet sich Klotz' Arbeit auch nicht in der Medienwissenschaft, sondern eher der „Diskursforschung“ (S.12f.), für welche allerdings und hinsichtlich des „Medien-Diskurses“ als einem „Indikator für den Umgang mit Medien“ noch die Ergänzung durch eine (sozi-

ologische) Medienhandlungs- oder Medienwirkungsforschung und vor allem eine (rhetorische) Medienwertlehre zu bedenken sei (S. 15f.). Diese allerdings bleibt dann ebenso offen wie die konzeptionelle Präzisierung jenes „Medien-Diskurses“ und seiner begrifflichen Komponenten. Wenn Klotz feststellt, dass in der untersuchten „Medien-Debatte“ im Sinne eines „topischen Argumentierens“ gerne etwa „die Begriffe ‚Bildung‘, ‚Kunst‘ und ‚Kultur‘ aufgerufen [werden], die genauso unscharf wie vieldeutig sind“ (und genau darin ihren rhetorischen Vorteil haben) (S.26), so gilt dies auf der Ebene seines eigenen (wissenschaftlichen!) Textes ebenso für die Begriffe des Mediums und des Diskurses selbst, die weithin eben unscharf und vieldeutig bleiben. Stellt Klotz dabei den Medienbegriff kurz und knapp auf „Einrichtungen zum Speichern und Senden von Texten‘ jeglichen semiotischen Charakters“ ab (S.11), so ist das für eine selbsterklärermaßen nicht-medienwissenschaftliche Untersuchung sicherlich ausreichend (wenngleich unter den dann thematisierten Medien freilich etwa weder Fernsehen und Radio etwas speichern noch Bücher und Fotografien etwas senden und das am Rande immerhin erwähnte Theater keines von beiden tut – die Presse selbst kommt offenbar und erstaunlicherweise in der von ihr geführten „Medien-Debatte“ gar nicht vor). Auch auf dem eigenen Felde eines ‚diskursanalytischen‘ Vorgehens allerdings wird lediglich eine nicht allzu aufwändige Bestimmung des Diskursbegriffes als oratorischem

„Handlungszusammenhang“ bzw. „das Überindividuelle [seiner] vielen Einzelbeiträge“ angegeben, welche sich darin nach „Gemeinsamkeiten und Überschneidung [sic]“ „ähnlich“ sind (S.23). Man kann sich demgegenüber dann etwa fragen, wozu eigentlich z.B. zwei Foucault-Titel im Literaturverzeichnis angeführt sind, die im Text nirgends vorkommen.

Orientiert Klotz die „Medien-Debatte“ ansonsten an ihrem spezifischen Beobachtungsgegenstand, ihren sozial-historischen Rahmenbedingungen oder an einer Typisierung ihrer Diskursform und bietet zu ihrer analytischen Strukturierung ein plausibles Vier-Stufen-Modell an, nach welchem die jeweils in Frage stehenden Medien wiederkehrend von der Faszination ihrer „Neuheit“ zur „Gewohnheit“ des Umganges mit ihnen thematisiert werden, so liegt die eigentliche Stärke seiner Arbeit aber vielmehr in der „Nacherzählung“ der Debatte, der mit 308 von 395 Seiten des Buches gegenüber der begrifflich-methodologischen Einleitung auch der quantitative Schwerpunkt zukommt. Auf Grundlage einer Sichtung sämtlicher (!) Ausgaben der *Frankfurter Zeitung* bzw. *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* des Untersuchungszeitraumes erschließt Klotz einen Corpus von über 2000 (!) themenrelevanten Beiträgen, nach denen er, unterteilt in chronologische Phasenabschnitte zum einen und die Themengebiete „Buch“, „Kino“, „Radio“, „Fernsehen“ und „Neue Medien“ zum anderen, eine exemplarische Geschichte des journalistischen Blicks auf ‚die Medien‘ und der feuilletonistischen Verhandlung ihres möglichen Werts und Nutzens (bzw. ihres Unwerts

und ihrer Gefahren) präsentiert. Der Verlauf dieser Geschichte – und das ist durchaus einer der schönsten Reize dieser Arbeit! – ist zwar aus diverser einschlägiger Historiographie bereits schon hinlänglich bekannt, hier aber findet man sie in ausführlich zitiertem Originalwortlaut ihrer historischen Zwischenträger strukturiert gerafft – eben *erzählt* (und ergibt diese Erzählung vielleicht auch keine sensationell neue Medien-, so doch wenigstens einen Teil einer noch weiterzuschreibenden „Organgeschichte“ der *FAZ* [S.59f.]).

Zwar wäre dabei eine deutlichere Abhebung des ‚auktorialen Erzählers‘ Klotz von seiner narratio sowie von ‚direkter‘ und ‚erlebter Rede‘ des Erzähltextes zuweilen sicher wünschenswert gewesen, wie es natürlich überhaupt ein Nachteil eines solchen Verfahrens ist, dass eine Nacherzählung eben keine Analyse ist und Klotz sich weithin auch des Kommentars enthält (auch dann, wenn die Beiträger der „Mediendebatte“ in ihren Aussagen offenbar ganz einfach falsch informiert sind). Dennoch

gelingt es ihm, neben der Induktion seines (wiederum gewiss nicht völlig beispiellosen) Modells zyklischer „Problematisierungsetappen“ und über die Anlage einer reichen Quellenfundgrube hinaus, sehr anschaulich und überzeugend nachzuzeichnen, wie die jeweils „neuen Medien“ zu Hoffnungs- und Bedenkenträgern stilisiert wurden und dabei ein jegliches in seinem ‚Wert‘ am ‚Goldstandard‘ des Buchs sich messen lassen musste – sei es (jeweils in Positivversion!) das Kino als „Bildungsanstalt“, das Radio als „Medium der Völkerverständigung“, das Fernsehen als „Medium der Demokratie“ oder das Internet als „Medium der Freiheit“. Und schließlich ist es sicherlich als Klotz’ besonderes Verdienst zu würdigen, dass dem in aller bisherigen Forschung leider immer nur mehr als stiefmütterlich behandelten Themenkomplex Fernsehen und Kartoffelsalat endlich einmal mit einem eigenen Unterkapitel die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wird (vgl. S.233f.).

Axel Roderich Werner (Bochum)